

INHALTSVERZEICHNIS

Einführung <i>Klemens Armbruster / Peter Höfner</i>	7
Erstes Kapitel:	
Beiträge zum vierzigjährigen Jubiläum am 21. November 2010	13
„Die Dynamik des Anfangs“ Predigt von Erzbischof Dr. Robert Zollitsch anlässlich der Weihe der Ständigen Diakone und des 40-jährigen Jubiläums Ständiger Diakonat <i>Erzbischof Dr. Robert Zollitsch</i>	15
„Die Dynamik des Anfangs“ – 40 Jahre Ständiger Diakonat in der Erzdiözese Freiburg. <i>Prof. Dr. Klaus Baumann</i>	21
Amt in der Nähe. Vom Hören in der Kirche ... <i>Domkapitular Dr. Eugen Maier</i>	37
Zweites Kapitel:	
Beiträge zur ersten Diakonenweihe am 3. Oktober 1970	39
Ansprache des Herrn Erzbischofs Dr. Hermann Schäufele bei der Weihe verheirateter Diakone am 3. Oktober 1970 <i>Erzbischof Dr. Hermann Schäufele</i>	41
Die Diakonie – eine unveräußerliche Aufgabe der Kirche. Zur Einführung des ständigen Diakonates in der Erzdiözese Freiburg <i>Dr. Joseph Sauer</i>	45
Die Erneuerung des Diakonats – Entwicklung und Funktion <i>Hannes Kramer</i>	49
Drittes Kapitel:	
Geschichtliche Beiträge	55
Die Wiedereinführung des Ständigen Diakonats aus Freiburger Sicht <i>Prof. Dr. Philipp Müller</i>	57
Hannes Kramer (05.09.1929–03.04.2001) – Eine Würdigung <i>Johannes Gottlieb</i>	63
„Wir mussten schließlich erst das Gesicht des Diakonates finden!“ <i>Prälat Dr. Georg Hüssler im Gespräch mit Albert Biesinger und Klaus Kießling</i>	67

Viertes Kapitel:

Beiträge zum Grundprinzip „Diakonia“ 77

Zur diakonischen Verantwortung der kirchlichen Ämter
Domkapitular Dr. Eugen Maier 79

Im Herzen berührt. Die diakonische Dimension
im Rahmen der Priesterausbildung
Dr. Michael Gerber 80

Gemeinsam handeln in einer „pilgernden, hörenden und dienenden Kirche“
Patrik Eisenmann 90

Nahe bei den Menschen. „Markenzeichen“
der Gemeindereferentin, der „älteren Schwester“ der Diakone
Richard Hilpert 94

Die Kirche im Dorf lassen – Caritas der Gemeinde als Chance
in der Krise
Alexander Gromann-Bross 97

Und, warum machen Sie das ...? Eine Begegnung an der Haustür
Stefanie Bruckmeir 103

Die Hohenzollern-Tafel
Christina Bummer 107

Fünftes Kapitel:

Beiträge aus dem Diakonat heute 111

Schulleiter und Ständiger Diakon: Zwei Aufgaben – ein Dienst
Otmar Spinner 113

Diakonat und Ehe
Agnes und Georg Beier 115

Als Diakon in verantwortlicher Position im Zivilberuf
Dirk Döbele 117

„Mit“ – ein anderes Wort für Diakonie
Birgit und Bernhard Kohl 120

Wie Feuer und Wasser? Überlegungen zu Ehe und Amt
Dr. Matthias Mühl 123

Arbeitsweltseelsorge
Siegfried Oesterle 126

Es beginnt mit der Frühschicht ...
Oswald Armbruster 129

Notfallseelsorge – ein diakonisches Angebot im Da-sein-für oder „wenn es den Boden unter den Füßen wegzieht“ <i>Bernhard Stoffel-Braun</i>	132
Perle oder Schale mit Riss. Zwei Metaphern zu den Begegnungen von uns Diakonen mit den Menschen im Europa-Park <i>Andreas Wilhelm</i>	137
Sechstes Kapitel:	
Beiträge aus dem Referat Ständiger Diakonat	141
Organisation als Diakonie. Das Referat Ständiger Diakonat <i>Peter Höfner</i>	143
Der Diakon in Haupt- und Zivilberuf <i>Bernhard Kohl</i>	147
Der Dienst des Ständigen Diakons als sakramentale Christusrepräsentanz <i>Klemens Armbruster</i>	153
Siebtens Kapitel:	
Rückblick auf Paul Hakes (1940–2011)	217
Paul Hakes – der Diakon der zweiten Generation <i>Klemens Armbruster</i>	219
Predigt bei der Auferstehungsfeier für Paul Hakes <i>Klemens Armbruster</i>	221
Achstes Kapitel:	
Autorenverzeichnis	225
<i>Die Autorinnen und Autoren</i>	227

SCHULLEITER UND STÄNDIGER DIAKON: ZWEI AUFGABEN – EIN DIENST

Ottmar Spinner

Eigentlich hatte ich mit dem Beginn der Ausbildung zum Ständigen Diakon die Idee aufgegeben, einmal Schulleiter zu werden. Und dann geschah es doch. Ich bewarb mich und wurde wenige Wochen vor meiner Weihe zum Ständigen Diakon Schulleiter der großen Brennpunkt-Grundschule unserer politischen Gemeinde. Zwei neue Aufgaben innerhalb kurzer Zeit, ohne zu wissen, was im Einzelnen auf mich zukommt.

Das diakonische Feld „Vernetzung der caritativen Einrichtungen in der Gemeinde“ war in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe „Diakonal“ gut bestellt. Ich war mir sicher, beide Aufgaben lassen sich bei entsprechender Planung gut nebeneinander bewältigen. Dazu gehören für mich Rollenklarheit und eine an der jeweiligen Belastung orientierte Zeitplanung. Schulleiter bin ich z.B. beim ökumenischen Einschulungsgottesdienst, Diakon an Fronleichnam bei der Statio an der Schule oder bei der Erstkommunionfeier unserer Drittklässler. Meine Dienste in der Pfarrei plane ich in Zusammenarbeit mit allen Beteiligten nach Möglichkeit langfristig, spontane Einsätze wie Beerdigungsdienst sind eher selten möglich.

Mein diakonisches Feld habe ich behalten und gemeinsam mit der Arbeitsgruppe „Diakonal“ weiterentwickelt. Ein ansprechendes Aufgabenfeld neben meinem Beruf war und ist mir wichtig. Dass ich jedoch auch als Schulleiter ganz und gar Diakon sein kann und darf, habe ich schnell gelernt. Beide Aufgaben stehen nicht nebeneinander, sondern ergänzen, durchdringen und befruchten sich gegenseitig. Planen und Organisieren, Gespräche führen und Sitzungen leiten, Gedanken formulieren und vor großen Gruppen sprechen helfen nicht nur den Arbeitsalltag eines Schulleiters zu bewältigen. In beiden Ämtern geht es um Menschen. So verstehe ich meine Schul-Leitungsaufgabe als Dienst an allen am Schulleben Beteiligten. Zuhören, eine offene Tür anbieten und Zeit nehmen für die Sorgen und Nöte der Kinder, Eltern und Lehrkräfte, gehören für mich ebenso dazu wie wertschätzende Strukturen gemeinsam entwickeln und immer wieder neu beleben. Das alles sind für mich nicht erfolgreiche Leitungsstrategien, sondern gelebtes Zeugnis der Botschaft Jesu. Mitarbeitergespräche haben nicht selten seelsorgerlichen Charakter.

Schulleitung und Diakonat verwirklichen sich in der Öffentlichkeit der Schule bzw. Gemeinde. Das hilft mir, weil es mir Türen und Herzen öffnet, wenn ich Unterstützung für Kinder brauche, deren Eltern z.B. das

Geld für das Schul-Mittagessen, oder für notwendige Kleidungsstücke und Schulausstattung nicht aufbringen können. Es fordert mich, weil Reden und Handeln leicht überprüfbar sind. So setzten beispielsweise Eltern in einem schwierigen Gespräch, in dem es um unangenehme Entscheidungen ging, Worte meiner letzten Predigt als Argumente für ihren Standpunkt ein.

Zwei Aufgaben – ein Dienst. Ein Dienst, der mich erfüllt und ausfüllt. Ein Dienst, der bei den Menschen ankommt. Zwei Beispiele mögen dies verdeutlichen: In der Aufarbeitung einer schwierigen schulischen Situation nach dem Suizid einer Kollegin sagte eine konfessionslose Kollegin zu mir: „Es ist gut, dass wir hier einen Schulleiter haben, der andere Aspekte mit einbringen kann.“ Oder die Bitte einer jungen Kollegin: „Ich würde mich freuen, wenn du mein Kind taufst.“ Zwei Aufgaben – ein Dienst. Ein Dienst, der vielen gut tut und dem Amt des Diakons vor Ort Gestalt verleiht.

WIE FEUER UND WASSER? ÜBERLEGUNGEN ZU EHE UND AMT

Dr. Matthias Mühl¹

Auf die Frage, was das unverwechselbare Merkmal eines katholischen Geistlichen sei, würde der Zölibat wohl am häufigsten genannt werden. Ehe und Amt dagegen scheinen sich in der katholischen Kirche, zumindest in der Wahrnehmung vieler, eher wie Feuer und Wasser zu verhalten. Das kann – selbst wenn sich bereits seit vierzig Jahren unter den Diakonen der lateinischen Westkirche auch in der Ehe bewährte Männer wieder finden – nach der über Jahrhunderte hinweg gegebenen, untrennbaren Verbindung von Ehelosigkeit und Weihe nicht überraschen.

Für die verheirateten Diakone, deren Frauen und Familien, genauso wie für die Gemeinden in denen diese ihren Dienst tun, kann diese, noch dem säkularisierten kulturellen Gedächtnis präsenste Wahrnehmung, Chance wie Last sein. Denn zum einen bietet die damit beschriebene Situation die Möglichkeit, auf nahezu noch unerschlossenem Terrain neue Wege ausprobieren zu können. Andererseits wird jeder eingeschlagene Weg, jede Form der Gestaltung unwillkürlich immer auch eine Weise der Auseinandersetzung mit ihr sein.

Angesichts dieses Befundes geht die Liturgie der Kirche mit dem Zueinander von Ehe und Amt fast schon befreiend unkompliziert um. So stellt das Pontifikale in der Feier zur Weihe von Diakonen dem Versprechen der unverheirateten Kandidaten, ehelos zu leben, das Versprechen der Ehefrauen der verheirateten Kandidaten zur Seite, ihre Männer in ihrem Dienst zu unterstützen. Zwar bringt das Pontifikale dabei nicht wie beim Zölibatsversprechen, in dem die Ehelosigkeit als „Zeichen der Hingabe an Christus“ gedeutet wird, Ehe und Amt in einen ausdrücklichen Zusammenhang. Doch hebt das Versprechen der Ehefrauen ins Wort, dass das Weiheamt sich nicht an der Ehe vorbeiereignet. Für verheiratete wie unverheiratete Kandidaten gilt gleichermaßen, dass ihre Weihe eine Bestellung zum Dienst in der Kirche darstellt, der die ganze Existenz betrifft und damit auch die Lebensform. Darum reicht bei den verheirateten Kandidaten ihr „Ja“ nicht aus und bedarf es des ausdrücklichen Einverständnisses des Ehe-

¹ Vgl. auch seine grundlegende Arbeit: Matthias MÜHL: „Kalte Eisen“? - Zwischen Amt und Ehe. Die Frage nach der Lebensform, in: Klemens ARMBRUSTER – Matthias MÜHL (Hrsg.): *Bereit wozu? Geweiht für was? Zur Diskussion um den ständigen Diakonat* (QD 232), Freiburg et al.: Herder 2009, 222–249.

partners. Dabei kann gehofft werden, dass die in der Weiheliturgie feierlich gegebene Zustimmung der Ehefrau, selbst Frucht des Wirken des Geistes Gottes ist, der über die beiden Partner bei ihrer Trauung herabgerufen wurde, damit sie „einander fördern in allem Guten“. Dazu kommt noch ein Weiteres, das in der Liturgie keinen unmittelbaren Widerhall findet: Aufgrund des mit der Weihe gegebenen Ausschlusses einer neuerlichen Heirat beim Tod der Partnerin², wird für den verheirateten Bewerber aus dem bei der Trauung gegebenen „Ja“ zu seiner Frau als der „Einen“, ein Ja“ zu ihr als der „Einzigen“. Dem „Ja“ der Ehefrau zur Weihe ihres Mannes, geht so unausgesprochen ein neues, vertieftes „Ja“ des Mannes zu ihr einher.

Zumindest in liturgietheologischer Sicht ist das Verhältnis von Ehe und Amt also keinesfalls wie Feuer und Wasser zu denken. Vielmehr sind Ehe und Amt wechselseitig aufeinander bezogen und prägen einander gegenseitig. Ob die Ehe zu einer Form wird, in der sich der diakonale Dienst existentiell auszudrücken vermag, hängt – auch darin durchaus analog dem Zölibat – von der konkreten Ausgestaltung ab. Denn wie die Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen zu einer klerikalen Spielart eines gut abgepolsterten Singledaseins verkommen kann, kann der amtliche Dienst eine willkommene Fluchtmöglichkeit aus Ehe und Familie darstellen.

Die eigentlich spannende Frage ist also nicht, *ob* die Ehe eine Lebensform ist, in der die mit dem Weiheamt verbundene Indienstnahme der ganzen Person zu einer überzeugenden Lebensgestalt werden kann, sondern *wie*. Anstelle einer Antwort darauf, eine Reihe wieder an der Weiheliturgie gewonnener Rückfragen, die eine Einladung sein möchten, mit sich, mit meiner Frau, mit denen, die mit mir ihren Dienst tun, ins Gespräch zu kommen.

Zuerst: Könnte etwa das in der Weiheliturgie gegebene Versprechen „ein Mann Gebets zu werden“ nicht für mich zur bleibenden Aufforderung werden, das gemeinsame Beten mit meinem Ehepartner immer wieder zu entdecken. Und dort wo dafür kein Raum oder keine Voraussetzungen sind: Was macht es mit mir und meiner Beziehung zu meiner Ehefrau, wenn ich sie ganz bewusst in mein tägliches Gebet mit hinein nehme? Was bedeutet es für meine Frau, wenn sie weiß, dass ich mein tägliches Gebet auch für sie verrichte, sie darin je neu vor Gott bringe?

Das gleiche gilt für das Versprechen, als Christ im amtlichen Dienst der Kirche, ganz bewusst sein Leben „nach dem Bild und Beispiel Christi“ zu gestalten. Das für das miteinander Leben, Ringen und Streiten in einer Ehe (und Familie) durchzubuchstabieren, könnte zu einem lebenslang spannenden Prozess werden. Oder wie sieht die „Würde und Bescheidenheit“, mit der die Diakone nach dem Weihegebet „allen begegnen“ sollen, in der täglichen Begegnung mit meiner Frau aus? Wie wird für sie die „Lauterkeit des

² Dispens wird erteilt, wenn kleine Kinder vorhanden sind.

Wesens“ erfahrbar? Erlebt und erfährt sie im ehelichen Miteinander etwas von der besonderen „Nachfolge“?

Auch andersherum ließe sich fragen: Was bedeutet für die Ehefrau ihr Versprechen, ihren Mann in seinem „Dienst zu unterstützen“? Die Einwilligung, etwas mehr Zeit für sich zu haben? Die Bereitschaft, auf ein paar Stunden Zeit zusammen zu verzichten? Das Versprechen für ihn zu beten? Oder die Zusage, zu einer echten, ehrlichen und kritischen Begleiterin in diesem Dienst zu werden?

Für mich sind das bis heute mehr Fragen als Antworten. Zwei Jahre nach meiner Weihe würde ich für mich nicht in Anspruch nehmen wollen, dass ich, dass meine Frau und ich, schon unseren „Königsweg“ gefunden hätten. Vielleicht gibt es den ja auch gar nicht. Vielleicht ist gerade mal vierzig Jahre nachdem seit Jahrhunderten wieder verheiratete Männer zum Dienst in der Kirche von Freiburg geweiht wurden, schon die immer wieder neue Suche nach einer lebendigen und überzeugenden Gestalt des Zueinanders von Verheiratetsein und Ordiniertsein viel. Dass in dieser Suchbewegung es gelingt, immer wieder Chancen und Möglichkeiten zu entdecken würde ich mir persönlich für meine Frau und mich, wie für die ganze Kirche von Freiburg wünschen. Dass Christus darin mit uns auf dem Weg ist, dessen bin ich gewiss.

ARBEITSWELTSELSORGE

Siegfried Oesterle

Ein vierziger – ein runder Geburtstag – ein junges Jubiläum! Vor vierzig Jahren wurden in unserer Erzdiözese die ersten Ständigen Diakone geweiht, ein Meilenstein in der Entwicklung einer Kirche, die zu den Menschen kommt.

Vor mehr als 2000 Jahren ist Gott zu uns Menschen gekommen. Er kam, um uns durch sein Leben und Handeln vorzuleben, wie ein friedliches Miteinander gelingen kann. Der Gott, der als kleines Kind zu uns Menschen kam, lässt sich meist „im Kleinen“ finden. Auf unser Herz kommt es an! Ist es offen genug für den Menschen, der gerade jetzt und heute mit seinen Sorgen und Nöten uns dringend braucht? Spüren wir, wenn Gott als Kleiner und Geringer an die Tür unseres Herzens klopft? „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“, so lesen wir beim Evangelisten Matthäus.

Der überwiegende Anteil der Ständigen Diakone sind Diakone mit Zivilberuf, dazu gehöre auch ich. Den Ruf, den Gott an uns gerichtet hat, haben wir gehört. Die Wege, die wir gehen, sind allerdings so verschieden wie



jeder Einzelne von uns. Durch unseren Zivilberuf haben wir Einblick und vor allem persönlich Anteil an der aktuellen Lebens- und Arbeitswelt. Wir fühlen den Puls der Zeit. Wir sind nicht nur Diakone *mit* Zivilberuf, sondern vor allem Diakone *im* Zivilberuf.

Nach meiner Berufsausbildung stand ich einige Jahre an der Werkbank in einem metallverarbeitenden Industriebetrieb. Präzisionsmaschinen mussten auf den Produktionsprozess eingerichtet werden. Dies war u.a. meine Aufgabe. Die Kollegen und Kolleginnen hatten währenddessen eine kurze Pause und sie nutzten diese, um freudige Erlebnisse zu er-

zählen, aber vor allem um sich Sorgen und Kummer von der Seele zu reden. Zuhören, einfach nur Zuhören und Dasein, war mir damals schon wichtig. Ich war für meine Kollegen und Kolleginnen „ganz Ohr“, während ich die Produktionsmaschine neu justierte. Die Tatsache, dass ich ihre Maschine reparierte oder auf neue Arbeitsschritte vorbereitete, öffnete einen für mich zuerst überraschend direkten Zugang zum jeweiligen Gesprächspartner. Ich beschäftigte mich ja nicht explizit mit ihm. Ich arbeitete in seiner *Arbeitswelt* und er erzählte mir von seiner *Lebenswelt*. Diese Erfahrungen in meinen Lehr- und Gesellenjahren haben mich vor meinem Weg ins Diakonats tief geprägt.

Seit einigen Jahren bin ich mit meinem eigenen Betrieb selbständig. Als Fachmann für Schließtechnik und Schlüssel aller Art wechselt mein Einsatzort je nach Auftraggeber. Die Begegnungen mit diesen Mitmenschen dort sind vielfältig und täglich neu spannend. Es gibt Planungsgespräche mit Unternehmern in deren Büros, dann baue ich Schließsysteme in ihren Firmenobjekten oder ihren Privathäusern ein. An manchen Tagen bin ich mit meinen Spezialwerkzeugen und Montagematerial vor Ort auf einer Baustelle. Ich bin je nach Blickwinkel immer einer von ihnen, einer in ihrer Augenhöhe – nicht alle von ihnen wissen, dass ich Ständiger Diakon bin. Dies ist meine Möglichkeit, Kirche zu den Menschen zu bringen und die Kraft der Frohen Botschaft für das Leben zu entdecken helfen.

Während ich an den Türschlössern eines Chefbüros arbeite, überdenkt der Unternehmer zum Beispiel seine Kalkulation oder wenn die Endmontage vor Ort auf einer Baustelle angesagt ist, setzen Elektromonteure einer anderen Firma gleichzeitig Schalter und Steckdosen, so kommt man einfach ins Gespräch. Über zunächst Belangloses lassen die Worte oft unfassbare Einblicke in Privates zu. Der Bogen vom momentanen Arbeitsplatz zum Privatleben ist in wenigen Sätzen gespannt. Wie oft wird mir von Krankheit, Kummer oder Existenzsorgen berichtet, mit Gott um das Warum gehadert! Und dann ist es egal, ob im Business-Anzug oder im Blaumann. Ich versu-



che immer, begleitend zuzuhören. Mein Gegenüber soll spüren, dass jetzt in diesen Minuten jemand ganz für ihn da ist. Manchmal, wenn es die Situation zulässt, kann das Gespräch weiter und tiefer gehen. Dann versuche ich meinem Mitmenschen Rat oder vermittelnde Hilfe anzubieten, egal ob Firmenchef oder Arbeitnehmer. Über meinen eigentlichen Arbeitsauftrag über Schlösser und Schließsysteme kann ich nach einigen Tagen noch eine weitere Begegnung mit dem Gesprächspartner, der mir sein Herz ausgeschüttet hat, arrangieren. Ein Treffen, bei dem zunächst die Nachfrage nach meinen eingebauten Sicherheitsschlösser im Vordergrund steht, wiederum aber im Hintergrund oft unausgesprochen das Nachhören nach dem persönlichen Befinden meines Mitmenschen mitschwingt. Einfach nochmals da sein, ihn spüren lassen, dass ich die Sorgen und Nöte, von denen ich erfahren habe, mittrage.

Wenn sich aus einer solchen Begegnung hin und wieder ein Wunsch nach einer Taufe oder einer Trauung entsteht, ist das ein besonderer Tag für alle Beteiligten. Die mir erzählte Freude und das mir ausgeschüttete Herz nehme ich mit in mein Gebet und im Gottesdienst an den Altare. Wenn wir uns zur sonntäglichen Eucharistiefeyer versammeln, ist es selbstverständlich, dass sich Menschen mit unterschiedlichem Schulabschluss, mit unterschiedlicher sozialer Herkunft und unterschiedlicher Berufsqualifikation, ja auch Arbeitnehmer und Arbeitgeber die Hand zum Friedensgruß reichen. Eigentlich schon ein ganz kleiner paradiesischer Zustand oder zumindest immer wieder ein neuer zaghafter und mutiger Ansatz dazu.

Ich bin dankbar dafür, dass es den Ständigen Diakonats in unserer Erzdiözese gibt und dass ich im Jahr 2008 geweiht wurde. Es ist für mich eine christliche Herausforderung diesen Weg zu gehen, auf dem ich Beruf und Berufung in meinem Leben verbinden kann.